

In: DISKURS 1/1995

## **Männliche Gewalt und Prävention**

Anita Heiliger, Hanna Permien

### 1. Zur aktuellen Diskussion über Gewalt und Männlichkeit

Erst allmählich berücksichtigt die aktuelle Diskussion über Jugendgewalt in ihren Erklärungsansätzen die Erkenntnis, daß physische Gewalt im wesentlichen von Jungen und Männern ausgeübt wird und stellt den Zusammenhang dieser Tatsache mit der männlichen Sozialisation und ihren vorherrschenden Leitbildern her. Dabei ist im "Männlichkeitswahn" sicher nicht der alleinige, jedoch einer der wichtigsten Faktoren für Gewalt zu sehen (vgl. Schenk 1993, S.166): Jungensozialisation richtet sich noch immer an einem Bild von Männlichkeit aus, in dem Dominanz, Überlegenheit und Stärke eine zentrale Rolle spielen. Dieses Leitbild schließt Gewaltanwendung zur Durchsetzung eigener Interessen und zur Festigung bzw. Verbesserung des eigenen Status keineswegs aus, im Gegenteil: Aggressives Handeln bei Jungen/Männern bis hin zu brutaler Gewalt sowohl gegen das eigene als auch das andere Geschlecht werden gesellschaftlich in hohem Maße toleriert oder sogar offen akzeptiert als integraler Bestandteil des Erwerbs männlicher Identität ("Jungen sind eben so."). Gewaltausübung erscheint als ein mit dem männlichen Geschlechtsrollenbild übereinstimmendes Mittel der Aggressionsabfuhr und der Problembewältigung von Jungen und Männern (vgl. Kersten 1993; Hafeneger 1992; Heiliger 1993; Brandes 1992; Enders-Drägässer 1991, Lempert/Oelemann 1994).

Dieses Männlichkeitsbild ist zwar nicht das einzige, aber immer noch das vorherrschende (vgl. Connell 1994), mit dem sich alle Jungen auseinandersetzen müssen. Ob und in welchem Ausmaß Jungen nun tatsächlich Gewalt ausüben, hängt von einer Reihe modifizierender Faktoren ab, auf die hier aber nicht eingegangen werden soll, da sich der vorliegende Artikel auf die allgemeine Förderung von Gewaltbereitschaft im Verlaufe der männlichen Sozialisation sowie auf Möglichkeiten präventiver Gegensteuerung konzentriert.

Physische Gewalt wird zwar auch - allerdings in viel geringerem Maße - von Mädchen und Frauen ausgeübt, jedoch widerspricht destruktives und sogar schon offen aggressives Verhalten der weiblichen Geschlechtsrollenzuschreibung. Es wird vom sozialen Umfeld negativ bewertet und vielfach so stark unterdrückt, daß Mädchen und Frauen häufig dazu neigen, unbewältigte Konflikte gegen sich selbst zu wenden, depressiv, selbst-destruktiv und mit unterschiedlichsten Krankheitssymptomen zu reagieren (vgl. Hurrelmann 1990).

Ein konstruktiver Umgang mit Aggressionen, Durchsetzungs- und Dominanzstreben wird also weder in der männlichen noch in der weiblichen Sozialisation genügend gefördert, wenn

auch aus genau entgegengesetzten Gründen.

Die aktuelle Gewaltdiskussion in der Bundesrepublik und politischer Handlungsdruck entstanden aber nicht durch die "alltäglichen" Erscheinungsformen männlicher Gewalt, sondern erst durch die als öffentliche Bedrohung wahrgenommene rassistische Gewalt rechtsradikaler junger Männer, die sich vor allem gegen AusländerInnen richtet (vgl. Schwind u.a. 1990). Das Ausmaß und die Formen dieser Gewalttaten verlassen den eher als "privat" begriffenen Rahmen der Alltäglichkeit und kollidieren mit dem staatlichen Gewaltmonopol (vgl. Voß 1991). Ein weiterer Anlaß war die mit großer Besorgnis festgestellte Gewalteskalation an den Schulen .

Allerdings wird in beiden Bereichen die *männliche* Sozialisation als eine zentrale Basis des alltäglichen Gewalthandelns außer Acht gelassen. Auch fehlt es an einer grundsätzlichen Problematisierung der Rolle von Gewalt in der männlichen Sozialisation. So heißt es z.B. in einem Bericht der Bayerischen Staatsregierung zu "Jugend und Gewalt" (1994): "Gewalt an den Schulen hat es immer gegeben. Aggressives und gewalttätiges Verhalten tritt vor allem bei männlichen Jugendlichen in einer bestimmten Entwicklungsphase (Nachpubertät) häufiger auf" (ebd. S.18). Als Problem registriert wurde hier erst der Anstieg von Aggression und Gewalt über das bisher tolerierte Ausmaß hinaus sowie die veränderte Qualität der Gewaltausübung, die sich u.a. in einer deutlichen Zunahme von Brutalität manifestiert, wie in einer Befragung an 3600 bayerischen Schulen sichtbar wurde: "Oft stehen nichtige Anlässe am Anfang, Verletzungen werden nicht nur in Kauf genommen, sondern absichtlich herbeigeführt, der unterlegene Gegner wird noch getreten, wenn er schon wehrlos am Boden liegt. Es werden außerdem eine extreme Ich-Bezogenheit, Rücksichtslosigkeit und Intoleranz beobachtet; es fehlt an Einfühlung, Unrechtsbewußtsein und Schuldgefühl. Bestürzend ist die Brutalisierung der Sprache, die oft extrem verletzend und menschenverachtend ist" (ebd. S. 19).

In neueren Arbeiten berichten Benard/Schlaffer (1994) aus österreichischen und Guggenbühl (1993) aus Schweizer Schulen ebenfalls über ein hohes Maß an Gewalthandeln unter SchülerInnen, wobei sich beide jedoch eher auf alltägliche Erscheinungsformen beziehen. Benard/Schlaffer (1994) befragten SchülerInnen mittels Fragebogen über Gewalterfahrungen im Schulalltag. Die Aussagen, die sie mit 160 eingegangenen Antworten erhielten, zeichnen das Bild einer massiven Ausrichtung insbesondere von Jungen auf Macht und Hierarchie, Unterdrückung Schwächerer, Gewalt und Willkür. Die "Lehrer" des "informellen Unterrichtsfaches 'Machtausübung'" sind die Jungen untereinander. Von den Älteren lernen die Kleineren durch demütigende und verletzende Erlebnisse:

\* "daß Rang und Hierarchie auf der Grundlage von Zwang und Macht ausgeübt werden,

- daß Größere ihre schlechte Laune und ihr willkürliches Machtstreben an Kleineren ausagieren dürfen,
- daß es kein Recht an sich auf faire Behandlung gibt,
- ihre ehrlichen Gefühle, vor allem Gefühle wie Angst und Unsicherheit, zu verbergen und zu unterdrücken, auch vor sich selbst" (ebd. S. 219).

"Wie du mir, so ich dir" (ebd. S. 233) beschreibt ein Junge den Prozeß der allmählichen Identifikation mit den Aggressoren, mit Verhaltensweisen der älteren Jungen, die ihn selbst verletzt und gedemütigt hatten: "Niederbrüllen, Angst einjagen" (ebd. S. 234).

Sollen wirkungsvolle Konzepte zur Bewältigung und zur Prävention von Gewalthandeln bei Kindern und Jugendlichen entwickelt werden, so dürfen die alltäglichen Formen der Gewalt einerseits und eine geschlechtsspezifische Differenzierung und damit die offensichtliche Verbindung zwischen Gewalthandeln und Männlichkeitsbildern als wesentliche Ursache männlicher Gewaltbereitschaft andererseits nicht länger vernachlässigt werden. Michael Baurmann (1993) begreift die Beachtung dieses Zusammenhangs als Voraussetzung zur Auseinandersetzung mit Gewalt: "Als Männer müssen wir erkennen, daß Gewalttätigkeit etwas mit jedem von uns zu tun hat: in der Vergangenheit, akut in der Gegenwart oder als beängstigendes Potential" (ebd. S. 13). Diese Erkenntnis hat sich zusammen mit der stetig wachsenden Kritik an herrschenden Bildern von Männlichkeit international ebenso wie in der BRD inzwischen weit verbreitet: So kommt die Sachverständigenkommission für Kriminalprävention der Hessischen Landesregierung zu dem Schluß, das "männliche Prinzip" sei als ein "kriminogener Faktor" anzusehen (vgl. Sachverständigenbericht 1993, S. 75). Entsprechend den Thesen des Frankfurter Informationszentrums für Männerfragen wird in dem Bericht formuliert: "Die männliche Gewaltkriminalität entspricht und entspringt dem gesellschaftlichen Konzept der Männlichkeit, dem 'männlichen Prinzip', das sich beispielsweise ausdrückt

- in der Härte gegen sich selbst und andere
- in Durchsetzungsvermögen um jeden Preis,
- in der Herrschafts- und Erfolgsorientierung,
- in der Rücksichtslosigkeit gegen Schwächere,
- in der Betonung des Individuellen gegenüber dem Sozialen,
- in der Unterdrückung 'weicher' Anteile
- in der Verdrängung von Ängsten.

Diese Männlichkeitsattribute sind für Erfolgs- wie für Kriminalkarrieren funktional und typisch. Sie sind im Ganzen herrschafts- und damit zumindest potentiell gewaltorientiert...Aber auch Gewalt im engeren Sinne ist ein wesentlicher Bestandteil dieses 'männlichen Prinzips'" (ebd. S.75/76)

Eine kritische Reflexion von Männlichkeit seitens der Männer selbst bringt die eben genannten und weitere Aspekte des vorherrschenden Verständnisses von Männlichkeit unmittelbar in Verbindung mit den Zumutungen und Problemen, die sich aus solchen Zuschreibungen für Jungen und Männer ergeben (vgl. Carrigan/Connell/Lee 1985).

So wird aus therapeutischen Zusammenhängen von erheblichen Ängsten berichtet, von denen Männer sich verfolgt fühlen und die im wesentlichen aus dem Erwartungsdruck resultieren, diese männliche Rolle erfüllen zu müssen (vgl. Brandes 1994, Johnen 1994, Hoffmann 1994). Die Angst vor Versagen, vor Unterlegenheit, vor dem Zeigen von Schwäche, vor einem Mangel an Männlichkeit, vor Gefühlen, vor mangelnder Anerkennung, vor Zurückweisung usw. widerspricht und entspringt gleichzeitig aus der die Jungensozialisation begleitenden Ideologie von Männlichkeit als Synonym für Erfolg, Stärke, Überlegenheit und Härte. Viele männliche Rituale und Stärkedemonstrationen werden von Johnen (1994) so als angstreduzierende Abwehrstrategien analysiert. Er setzt das Maß an Gewaltbereitschaft in Beziehung zu entsprechender Intensität der empfundenen Angst: "Je stärker die aggressiven Anteile, ...desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine gehörige Portion Angst im Spiel ist, die verschleiert werden soll oder muß" (ebd. S.34). Angst jedoch ist "ein männliches Tabu" (ebd. S.17). Sie wird unter Männern in aller Regel nicht angesprochen, sondern geleugnet und mit kompensatorischen Verhaltensweisen überdeckt.

Diesen Zusammenhang hat bereits Enders-Drägässer (1991) aus Beobachtungen zur Jungensozialisation an der Schule abgeleitet. Sie führt rüpelhaftes und aggressives Verhalten von Jungen in der Schule darauf zurück, daß Jungen auf solche Weise "unbearbeitete und zum Teil auch unbewußte Defiziterfahrungen, Frustrationen und Rollenkonflikte ausagieren, die mit den gesellschaftlichen geschlechtsstereotypen Erwartungen, Zuschreibungen und Versagungen zusammenhängen, denen sie ihrer männlichen Identität wegen entsprechen bzw. mit denen sie sich identifizieren sollen" (ebd.S. 6). Schenk (1993) betont speziell im Hinblick auf die Entstehung von Gewaltbereitschaft den Einfluß der Ideologie männlicher Härte und der damit einhergehenden Abspaltung von der eigenen Körperlichkeit: Der Körper wird instrumentalisiert und funktionalisiert für Leistung statt Lust. Trauer, Schmerz, aber auch Freude dürfen sich keinesfalls in Weinen äußern etc. Diese Produktion von "Körper- und Gefühllosigkeit" soll Jungen befähigen, "ihren Mann zu stehen" , gleichzeitig sieht Schenk aber hierin auch den Grund für die Akzeptanz von Gewalt als Möglichkeit, diese Körperlosigkeit durch aktive Weltaneignung zu kompensieren und Identität herzustellen: Schlagen wird so "ein Zeichen der eigenen Lebendigkeit. Die Schmerzen können gespürt und als lustbringend erlebt werden. Die Macht, die den Jungen über ihre Aggression erwächst, ist 'männliche Lust'" (ebd. S.167, vgl. auch Ottemeier-Glücks 1987). So wird auch die häufige Begründung der Jugendlichen selber für ihre Gewaltanwendung verständlich: "Gewalt ist geil." Und es wird verständlich, daß (junge) Männer umso weniger Sensibilität und Empathie für die Gefühle und Empfindungen anderer - gerade auch im sexuellen Bereich - aufbringen,

je "körperloser" sie selbst geworden sind (vgl. auch Holzkamp 1994).

Auch physische und besonders sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen, die sich neben körperlichen Übergriffen auch in sexuellen Beleidigungen und massiver verbaler Abwertung äußert, gehört zum als selbstverständlich geltenden Alltagsverhalten von Jungen und Männern, das häufig eher entschuldigt als bestraft wird (vgl. Heiliger/Engelfried 1995). Das zeigen u.a. auch die meist äußerst milden Urteile gegen Sexualstraftäter und die hohe Dunkelziffer in diesem Bereich (vgl. Smaus 1994). Jungen wird von klein auf vermittelt, daß ihrem Geschlecht ein höherer Wert zugemessen wird als Mädchen und Frauen. Sie erhalten die Botschaft, stärker, besser und ihnen überlegen zu sein bzw. sein zu sollen. Die eigene Selbstwahrnehmung allerdings widerspricht dieser Botschaft nur allzu oft (vgl. Schnack/Neutzling 1990): Jungen erleben im Widerspruch zu dem ihnen vermittelten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbild in der Realität Mädchen oft eher als ihnen überlegen, als kompetenter und erfahrener als sie selbst. Die daraus resultierende Unsicherheit wird von Jungen als individuelles Versagen eingeordnet und sie versuchen häufig, sich durch sexuelle und andere Übergriffe auf sowie durch massive Herabsetzung von Mädchen und Frauen doch noch Macht über sie zu verschaffen und sich in vermeintlicher Überlegenheit zu bestätigen (vgl. Menzel 1994, Heiliger/Engelfried 1995). So müssen sich Mädchen tagtäglich Beschimpfungen wie z.B. "Knochen, Schnalle, Fettarsch, Fotze, Nutte, blöde Weiber" (Evens 1993) anhören, wie aus Schulen (vgl. z.B. Kavemann 1992) ebenso wie aus der Mädchenarbeit bekannt ist. Durch den Dominanz- und Verfügungsanspruch von Jungen über Mädchen wird die Koedukation in ihrer positiven Wirkung für Mädchen grundlegend infragegestellt (vgl. Enders-Drägässer/Fuchs 1989, Barz 1984).

Es ist also einerseits das vorherrschende und Jungen im Sozialisationsprozeß vermittelte Leitbild von Männlichkeit, das ihnen Macht- und Verfügungsansprüche über andere, speziell über Mädchen und Frauen als Angehörige des angeblich "unterlegenen" Geschlechts, und auch die Durchsetzung dieser Ansprüche mit Gewalt nahelegt und nicht als Unrecht erscheinen läßt, solange ein bestimmtes Maß nicht überschritten wird. Es ist aber andererseits das "Scheitern" realer Jungen und Männer an diesem irrealen Männerbild, was bei einem Teil dieser Jungen zur Anwendung von Gewalt gegen Schwächere führt, um die Wahrnehmung eigener "Minderwertigkeit" damit zu kompensieren. Wesentliche Ansatzpunkte für Gewaltprävention liegen also sowohl in der Infragestellung dieses Leitbildes als auch in der Vermittlung der Einsicht, daß gerade diejenigen Erlebnisse, die Jungen als "Scheitern" am männlichen Rollenbild bewerten, zu neuen, (mit)menschlicheren Formen von Männlichkeit führen können.

## 2. Ergebnisse zweier Forschungsprojekte am DJI

Die bisherigen Ausführungen werden durch die Ergebnisse von zwei Forschungsprojekten bestätigt, die am DJI durchgeführt und vor kurzem abgeschlossen wurden:

1. " Sexueller Mißbrauch an Mädchen: Strukturen männlicher Sozialisation und (potentielle) Täterschaft" (Heiliger/Engelfried) und
2. "Jugendhilfe und Geschlechtersozialisation" (Permien/Miedaner/Frank)

Das *erstgenannte Projekt* ist im Kontext der Ursachenforschung über sexuellen Mißbrauch an Mädchen angesiedelt und Teil eines umfassenderen Projektes zur Erarbeitung von Ansatzpunkten zur Prävention. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis aus der Auseinandersetzung mit Sexualstraftätern im Rahmen von therapeutischen oder gerichtlichen Zusammenhängen, daß die meisten von ihnen in ihren Persönlichkeitsmerkmalen und allgemeinen Verhaltensweisen durchaus in das Spektrum gültiger Normalität fallen und daher als "normale" Männer anzusehen sind (vgl. Jungjohann 1993, Bange 1993, Bullens 1994). Das Forschungsprojekt setzte es sich daher zum Ziel, in der normalen männlichen Sozialisation nach Schaltstellen zu suchen, an denen eine Bereitschaft zur Ausübung sexueller Übergriffe entstehen kann, um Ansatzpunkte zu präventiver Gegensteuerung entwickeln zu können. In Experten-Interviews mit 20 Männern, die sich überwiegend bereits (selbst)kritisch mit sexueller Gewalt gegen Mädchen und Frauen auseinandergesetzt und die Bedingungen männlicher Sozialisation zumindest ansatzweise reflektiert hatten, wurden biographische Rückblenden auf die Jungensozialisation der Befragten vorgenommen. Es wurde insbesondere danach gefragt, wie sich die Annäherung an das andere Geschlecht abgespielt hatte und von welchen Erwartungen, Vorstellungen und ggfs. Ängsten dieser Prozeß begleitet war. Ein zentrales Ergebnis des Projektes ist es, daß als eine wesentliche Schaltstelle für die Entstehung potentieller Täterschaft die bereits erwähnte, gesellschaftlich vermittelte Vorstellung angesehen werden muß, daß das männliche Geschlecht dem weiblichen quasi naturwüchsig überlegen sei. Diese Vorstellung geht einher mit einem Anspruch von Jungen und Männern auf Dominanz und Verfügungsgewalt über Mädchen und Frauen. "Mädchen sind blöd", "Mädchen sind unter unserer Würde" z.B. sind Aussagen, die - so die interviewten Männer - unter ihnen als Jungen allgemein üblich waren und die Frauenabwertung transportierten. Zugleich aber wurden Mädchen von Jungen benutzt, um sich ihnen gegenüber stark und dominant zu fühlen und damit die männliche Rollenerwartung zu erfüllen. In der engeren Auseinandersetzung mit der sexuellen Komponente von (potentieller) Täterschaft wurde in den Interviews deutlich, daß sich im Verlaufe der sexuellen Sozialisation bei einem Teil der Befragten als Jungen die Abwertung von Frauen mit der Idee einer auch sexuellen Verfügung über sie gekoppelt hatte, z.B. indem sie über im weitesten Sinne pornographische Abbildungen in Zeitschriften etc. masturbierten. Diese Darstellungen prägten bei den Jungen ein Bild von Frauen als per se der sexuellen Erregung dienende Objekte, die jederzeit für den Mann bereit seien und quasi jede seiner Handlungen lustvoll und dankbar bejahten.

Diesem Erwartungs- und Vorstellungsmuster entsprach in der Folge dann auch häufig die Annäherung der Jungen an das andere Geschlecht. Da Mädchen und Frauen umgekehrt zur Anpassung und zur Orientierung am männlichen Geschlecht, bzw. zur Selbstentwertung erzogen werden, setzen sie sich gegen Jungen und Männer selten zur Wehr. Sexuelle Übergriffe in weitestem Sinne wurden in konkreten bis hin zu ritualisierten Erscheinungsformen für einige der Männer zum Bestandteil ihrer "normalen" männlichen Sozialisation. Der erste Beischlaf mit einem Mädchen/einer Frau erhielt für manche völlig losgelöst von den begleitenden Umständen oder von der Qualität des Erlebnisses eine Bedeutung als Akt der Mannwerdung an sich, nämlich als gelungene Verfügung über den Körper eines Mädchens/einer Frau.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung im Hinblick auf vermutliche Hintergründe für die Entstehung von Gewaltbereitschaft liegt in dem bereits oben erwähnten fundamentalen Widerspruch zwischen vermittelter Männlichkeitsideologie und erlebter Realität: Auch die befragten Männer fühlten sich als Jungen eher unsicher, manchmal auch ohnmächtig und schwach. Dieses Gefühl wurde ihnen zum großen Teil durch Väter vermittelt, die Strenge und autoritäres Gebaren für adäquate Erziehungsmittel hielten und den Söhnen einerseits klarmachten, daß sie im Hause nichts zu sagen hatten, andererseits von ihnen erwarteten, "richtige Jungen" im Sinne von Draufgängertum, Aggressivität und Durchsetzungsvermögen zu sein.

Die sowohl häufig am Beispiel der eigenen Mutter als auch im gesamten Umfeld erlebte Frauenverachtung bot sich den Jungen als Weg an, um sich durch Teilhabe daran stark zu fühlen und Mädchen und Frauen zu dominieren. In der Gruppe gleichaltriger Jungen wurde dieses Verhalten gestützt, verstärkt und verfestigt. Anerkennung innerhalb der Gruppe wurde primär demjenigen zuteil, der Verfügung über Mädchen/Frauen, faktisch oder verbal durch Protzereien, demonstrieren konnte. Der faktische Mangel an Überlegenheitserlebnissen verstärkte die Bereitschaft zu einer aggressiven Bemächtigung von Mädchen und Frauen. Sexuelle Verfügung über Mädchen und Frauen erlebten die Jungen dabei als besonders wirksames Mittel zur Herstellung von Dominanzgefühlen. Die Suggestion der Verfügbarkeit von Mädchen und Frauen für männliche Bedürfnisse prägte bei den Jungen eine grundsätzlich falsche Vorstellung über sie und über die weibliche Sexualität. Sie fühlten sich unter Druck, sich dominant resp. übergriffig zu verhalten, ansonsten als Versager und "Schlappschwanz" zu gelten. Die Ergebnisse dieser Studie legen die Vermutung nahe, daß ein Junge/Mann umso anfälliger für die Hoffnung auf Befriedigung von Machtwünschen durch sexuelle Unterwerfung von Frauen ist, je ohnmächtiger und unsicherer er sich fühlt. Emotionalität und Empathie als Fähigkeiten, Gefühle zu äußern und sich in andere Menschen einzufühlen - und damit eine Sperre zu installieren, sie zu verletzen - erhalten, den Berichten zufolge, in der normalen männlichen Sozialisation keinen Wert, sondern werden umgekehrt als unmännlich diskriminiert und verachtet und können daher nur gegen das herrschende

Männlichkeitsbild gelebt werden.

Die hier interviewten Männer zeichneten sich zumeist durch ein kritisches Verhältnis zu dem herrschenden Männlichkeitsbild aus sowie durch die Fähigkeit, Emotionen und Empathie zuzulassen. Informationen aus ihrer Biographie geben Hinweise darauf, daß sie diese Fähigkeiten durch eine enge und sehr liebevolle Beziehung zu ihrer Mutter erworben haben könnten, in der sie sich aufgehoben gefühlt hatten, zugleich aber auch gefordert worden waren.

Wie früh und umfassend die Geschlechterhierarchie von Mädchen und vor allem von Jungen verinnerlicht und reproduziert wird, zeigen die Ergebnisse des *zweiten Forschungsprojektes* zu Geschlechterverhalten und Geschlechterverhältnis in Tagesstätten für Schulkinder. In diesem Projekt ging es darum, wie weit der §9,3 des KJHG, der die Förderung von Gleichberechtigung zur Aufgabe von Maßnahmen und Einrichtungen der Jugendhilfe macht, auch in Kinderhorten berücksichtigt wird. Zudem wurden Möglichkeiten zur Unterstützung dieses Ziels durch Fachberatung und Fortbildung der ErzieherInnen, sowie durch "emanzipatorische Arbeit" in den Hortgruppen selbst herausgearbeitet. Um von den Kindern selbst etwas zu ihrer Wahrnehmung von Geschlechterverhalten und -verhältnis zu erfahren, wurden in geschlechtshomogenen Kleingruppen 65 Mädchen und 70 Jungen zwischen sieben und elf Jahren in Grundschulhorten in Mannheim und München befragt und außerdem elf Erzieherinnen dieser Kinder (Permien/Frank 1995).

Als ein hervorstechendes Ergebnis zeigt sich auch hier in den Aussagen der Jungen eine starke Abwertung von Mädchen und ihrer Sexualität und die Hochstilisierung männlicher Stärke und Überlegenheit: "Mit Mädchen spielen wir nicht, die ficken wir bloß", "ich haue der Petra in den Bauch und knutsche sie ab", "Mädchenärgern ist mein Hobby: Wenn wir sie schlagen, dann kämpfen sie nicht so wie ein Mann, sondern weinen gleich...". Diese Äußerungen sind zwar Extrem- und Einzelbeispiele, doch machen sie eine Haltung deutlich, die in gemäßigerer Form auch bei vielen anderen Jungen erkennbar wird. Nur ganz wenige Jungen dagegen billigten Mädchen gleiche Kompetenzen und Rechte zu wie sich selbst. Daß es hier keineswegs nur um verbale Kraftmeierei geht, sondern Jungen tatsächlich oft genug tätlich werden, spiegelt sich in den Aussagen der Mädchen. Sie berichten, daß sie sich sehr häufig mit Störungen, Beleidigungen und - auch sexuell getönten - Übergriffen der Jungen auseinandersetzen müssen. Das erleben sie als erhebliche Beeinträchtigung, der sich die meisten relativ wehrlos ausgesetzt fühlen: Die wenigsten Mädchen schlagen zurück, treten oder üben gar Karate, um gegen die Jungen besser anzukommen. Die meisten Mädchen aber wollen gar nicht "wie Männer kämpfen", sie wollen vielmehr in Ruhe gelassen werden. Dieses Ziel erreichen sie allerdings mit ihren defensiven Abwehrstrategien kaum: Sie versuchen, "immer auf der Hut zu sein" und aggressiven Jungen aus dem Weg zu gehen. Sie bemühen sich, Übergriffe und (häufig sexuelle) Beleidigungen zu "ignorieren",



oder sie "wehren sich nur mit Worten". Und wenn das alles nichts hilft, gehen sie zu den Erzieherinnen. Diese aber, so meinen einige Mädchen, stehen ihnen oft auch nicht genügend zur Seite und können dem aggressiven Verhalten einiger Jungen manchmal selbst kaum Grenzen setzen - was das Gefühl der Hilflosigkeit bei den Mädchen verstärkt. Zwar traktieren keineswegs alle Jungen die Mädchen und diese provozieren natürlich auch ihrerseits gelegentlich die Jungen. Doch zu unserer Überraschung bestätigten Jungen indirekt die Aussagen der Mädchen: Für Jungen stehen die oft recht gewalttätigen Konflikte mit anderen Jungen im Vordergrund. Über Ärger mit den Mädchen klagten sie fast nie, im Gegenteil: Die - meist von ihnen selbst angezettelten - Konflikte mit den Mädchen scheinen Jungen eher als Spaß wahrzunehmen: Ein Mädchen zum Weinen oder in Wut gebracht zu haben, wird von manchen Jungen als Erfolg beschrieben, der zur Wiederholung anregt: "Die Eva ärgern wir am besten, die kreischt immer so!".

Mädchen und Jungen im Grundschulalter machen also auch in Horten häufig die Erfahrung, daß die Mädchen zwar moralisch im Recht sein mögen, die Jungen aber über die "schlagkräftigeren" Argumente zur Durchsetzung ihrer Interessen verfügen.

Dieser Erfahrung entspricht ein von beiden Geschlechtern weitgehend geteiltes generalisiertes Bild von den Kräfte- und damit Machtverhältnissen zwischen Mädchen und Jungen, das ein Mädchen so beschreibt: "Jungen sind stärker und schneller und können alles zusammenhauen!". Dies hat erhebliche Konsequenzen für die Selbst- und Fremdeinschätzung von Mädchen und Jungen: Die positiven Aussagen der Jungen zum eigenen Geschlecht beziehen sich ganz überwiegend auf ihre Stärke und Schnelligkeit, die nicht nur für das Fußballspielen nützlich sind, sondern, wie noch wesentlich häufiger hervorgehoben wird, zum Schlagen, Kämpfen und Boxen. Die meisten Mädchen bestätigen den Jungen ihre körperliche Überlegenheit als Vorteil des männlichen Geschlechts, sehen sie aber keineswegs so positiv wie die Jungen, weil sie oft genug darunter zu leiden haben. Die große Mehrzahl der Jungen wie der Mädchen ist also von der körperlichen Unterlegenheit der Mädchen überzeugt - und diese Unterstellung bewerten beide Geschlechter übereinstimmend negativ: "Mädchen können ja nicht mal laufen!", so ein Junge.

Solange das Bild weiblicher Schwäche und männlicher Stärke nicht in Frage gestellt wird, gibt es den Jungen nicht nur das Gefühl, dem männlichen Überlegenheitsimperativ genügen zu können, sondern auch reale Macht. Denn allein schon die Annahme ihrer Unterlegenheit dürfte Mut und Kraft der Mädchen zur Gegenwehr schwächen. Daß dieses Bild aber nur ein Mythos ist, erfahren Mädchen, wenn sie sich tatsächlich gegen einzelne Jungen wehren. Sie erleben dann nämlich erstaunt, wie schnell manche der "Helden" zu weinen anfangen oder in die Flucht zu schlagen sind, wenn Mädchen sie ihrerseits z. B. in den Po zwicken. Damit aber der Mythos männlicher Überlegenheit erhalten bleibt, gehen notfalls mehrere Jungen gegen ein wehrhaftes Mädchen vor, während bei Mädchen sich u.a. aus Angst vor Vergeltung sehr selten gemeinsam wehren. Dieser Mythos ist auch ein zentraler Grund dafür, daß

die Selbsteinschätzung der Jungen ebenso wie ihre Fremdeinschätzung durch die Mädchen um so viel positiver ausfällt als die Selbst- und Fremdeinschätzung der Mädchen, bei denen ihre "Schwäche" negativ zu Buche schlägt.

Doch auch die positiven Aussagen der Mädchen zu ihrem eigenen Geschlecht, die sich vor allem auf ihre körperliche Attraktivität und ihre sozialen und sportlichen Fähigkeiten beziehen, werden durch die Jungen kaum bestätigt: Zwei Drittel der Aussagen von Jungen über Mädchen sind negativ und dabei häufig pauschal und brutal abwertend: "Mädchen sind Mißgeburten, Mädchen sind behindert, Mädchen stinken etc." Auch bei konkreterer Kritik, wie z.B. "Mädchen sind zimperlich und heulen immer gleich" bleibt unklar, wieweit sie auf realen Erfahrungen oder auf Vorurteilen beruht. Daß es den meisten Jungen sichtlich schwer fällt, Mädchen positive Eigenschaften und Kompetenzen zuzuschreiben, zeigt auch das verbleibende Drittel ihrer Aussagen: Die positiven Aussagen beziehen sich entweder auf die unterstellte Verfügbarkeit von Mädchen im Sinne von: "Mädchen kann man ärgern, herumkommandieren und knutschen" oder sie benennen zwar reale Vorzüge der Mädchen, verbinden sie jedoch wiederum mit Abwertung: "Mädchen können besser seilspringen, aber das ist langweilig" oder "Mädchen können sich besser um Kinder kümmern, aber das wollen wir ja gar auch nicht". Überlegenheit wird Mädchen also bestenfalls in für Jungen unattraktiven Bereichen zugestanden. Nur wenige Jungen erkennen das positive Sozialverhalten der Mädchen oder ihre Attraktivität an und noch weniger äußern, daß "Mädchen und Jungen gleich gut sind" oder Mädchen gar z.B. besser fußballspielen könnten. Das Fremdbild der Jungen von den Mädchen ist also wesentlich negativer als das Selbstbild der Mädchen. Das von uns erhobene Selbstbild der Jungen dagegen ist (fast) nur positiv, denn - im Gegensatz zu den Mädchen - ist den Jungen Selbstkritik weitgehend fremd: Nur ganz wenige Jungen bemängeln das Machtgehabe und die körperliche Gewalt unter Jungen. Die massive Kritik der Mädchen an den Übergriffen der Jungen sowie an weiteren Defiziten ihres Sozialverhaltens, wie Regelverletzungen, Stiften von Unordnung und mangelnde Verantwortlichkeit, wird von den Jungen überhaupt nicht als Negativposten in ihrem Selbstbild verbucht. Auf diese Weise schaffen Jungen es, wenigstens nach außen hin besser dazustehen - vor sich selbst, vor den Mädchen und auch vor den Erzieherinnen, wie deren Aussagen zeigen.

Darüberhinaus nutzen die befragten Jungen auch den sexuellen Bereich zur Demonstration vermeintlicher Überlegenheit: Zwar fanden sich auch Horte, in denen Erotik und Sexualität nicht abgewertet wurden, Jungen von Mädchen schwärmten und "verliebte" Paare einen hohen sozialen Status hatten. In den meisten Horten jedoch belegten Jungen sich untereinander, vor allem aber die Mädchen, mit sexuellen Beleidigungen, von denen "Hure" noch die mildeste ist - bis die Erzieherinnen strikte Verbote aussprachen. Diese Ausdrücke transportieren nicht nur Abwertung weiblicher Sexualität in die Köpfe der Kinder, sondern auch die Vorstellung männlicher Dominanz und Aggressivität ("ich fick dich" als gängige Drohung) und weiblicher Verfügbarkeit. Und auch, wenn sie die Begriffe (noch) nicht verstehen, so wissen

viele Jungen doch schon als Kindergartenkinder, daß sie vor allem Frauen und Mädchen damit sehr effektiv verletzen können (vgl. Kerber 1991, Neubauer 1993). Gleichberechtigung? Sexuelle Befreiung? Die Kinder sprechen eine ganz andere Sprache!

### 3. Ansätze zur Prävention und Intervention

#### Ziele und Ebenen von Gewaltprävention

Die dargestellten Projektergebnisse enthalten Hinweise darauf, daß sich gesellschaftliche Ideologien von männlicher Überlegenheit und Dominanz und - komplementär dazu - von weiblicher Schwäche und Abhängigkeit sowie ein hohes Maß an Gewalttoleranz in der geschlechtsspezifischen Sozialisation reproduzieren und Jungen zur Entwicklung von Gewaltbereitschaft und zur Diskriminierung von Mädchen und Frauen ermutigen. Um dem entgegenzusteuern, kann und muß Gewaltprävention auf verschiedenen Ebenen ansetzen:

1. Auf der *gesamtgesellschaftlichen Ebene*: An die Stelle der asymmetrischen Machtverteilung zwischen den Geschlechtern und der Höherbewertung des Männlichen muß die Gleichstellung der Geschlechter und eine Aufwertung weiblicher Leistungen und Qualitäten in allen gesellschaftlichen Bereichen treten. Dafür ist die wirksame Einmischung von engagierten Frauen - und hoffentlich zunehmend auch von Männern - in Medien und Politik ebenso gefragt wie für die Etablierung und Verbreitung konstruktiver, an Empathie, Emotionalität, Sensibilität, sozialer Verantwortung und gewaltfreier Konfliktlösung orientierter Leitbilder von Männlichkeit. Parallel dazu müssen Handlungsweisen im Sinne aggressiver und destruktiver Männlichkeit eindeutig als Unrecht benannt werden und entsprechende rechtliche Konsequenzen haben. Medien sollten - statt Gewalt und Pornographie als Sensation und Nervenkitzel anzubieten - ihre Aufgabe viel stärker darin sehen, das öffentliche Bewußtsein für die Ursachen und Wirkungen der Gewalt zu schärfen und Strategien sowie Erfolge gewaltfreier Konfliktlösungen zu vermitteln. Ein entsprechendes öffentliches Engagement ist überfällig, denn die gesellschaftlichen wie privaten Kosten der zerstörerischen Auswirkungen der Gewalt sind immens.
2. Auf der *Ebene der Sozialisationsinstanzen* kommen neben den Familien auch den Kindertagesstätten, Schulen und Angeboten der Jugendarbeit wichtige Aufgaben bei der Prävention von Gewalt im eben angedeuteten Sinne zu: In der Familie sind Mütter und Väter gefordert, Modelle für partnerschaftliche Konfliktlösungen und gleichwertige Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu bieten, Väter sollten die Chance wahrnehmen, für ihre Söhne greifbare Vorbilder für eine "emanzipierte Männlichkeit" zu sein. Es gibt bereits eine Reihe von konkreten Anregungen dazu, auf welche Weise bereits in Kindergarten und Schule auf Konfliktfähigkeit und gleichberechtigte Verständigung zwi-

schen den Geschlechtern hingearbeitet werden kann, wie "das Recht des Stärkeren" klar als Unrecht definiert und Mädchen ermutigt werden können, ihre Rechte einzufordern (vgl. Permien/Miedaner 1994, Verlinden 1992).

Im Bereich der Jugendarbeit sind Konzepte emanzipatorischer Arbeit mit Kindern am weitesten entwickelt und verbreitet (vgl. Miedaner 1992). Dies gilt im besonderen für die Mädchenarbeit und mittlerweile auch für koedukative Ansätze (konkrete Anregungen dazu z.B. bei Klees u.a. 1989; Brenner/Grubauer 1991). Das Interesse an antisexistischen Ansätzen in der Jungenarbeit (Ottemeier-Glücks1987) aber ist sowohl bei den Jungen als auch bei den zuständigen Pädagogen bisher noch gering, die begleitenden Ängste offenbar umso größer: Selbst wenn man sich einen persönlichen Gewinn von diesen Ansätzen verspricht, so fürchtet er doch um seine soziale Anerkennung als "richtiger Mann" (vgl. Winter 1994). Deshalb ist es von großer Bedeutung, eine Veränderung in den Bildern und Normen von Männlichkeit nicht nur auf den Bereich der Sozialisationsinstanzen zu beschränken, sondern auch in öffentlichen Bereichen und in den Medien zu unterstützen.

3. Auf der *persönlichen Ebene* ist im Rahmen von Gewaltprävention ein wichtiges Ziel, daß Jungen ihr Selbstwertgefühl nicht mehr auf die Abwertung von Mädchen und Frauen stützen müssen, sondern es aus ihren individuellen Fähigkeiten und Interessen und ihren wirklichen Stärken und Gefühle beziehen können. Zur Gewaltprävention gehört auch, Mädchen in stärkerem Maße als bisher darin zu unterstützen, sich gegen Diskriminierung, Unterdrückung und sexuelle Übergriffe aktiv zu wehren. Sie sollten darin bestärkt werden, sich von männlicher Anerkennung gar nicht erst abhängig zu machen, ihre Kompetenzen beizubehalten und weiterzuentwickeln und ihre Rechte durchzusetzen. Auf diese Weise kann der bisherigen hohen Gewalttoleranz im Geschlechterverhältnis von der Seite der Mädchen her der Boden entzogen werden (vgl. Heiliger/Kuhne 1993).

### Konzepte von Jungenarbeit, die Gewaltprävention unterstützen

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen männlicher Sozialisation und Gewaltbereitschaft sollen zum Schluß verschiedene grundlegende Ziele und Ansätze emanzipatorischer, auf Macht- und Gewaltverzicht hinzielende Arbeit mit Jungen vorgestellt werden. Sie sind vor allem in der Jugendarbeit entstanden und realisiert worden, zum Teil aber auch in Schulen und Kindertagesstätten im Rahmen koedukativer Settings. Sie können und sollten für eine allgemeine Gewaltprävention nutzbar gemacht werden, gehen sie doch ganz überwiegend von der Überzeugung aus, daß die Männerrolle nicht mehr die "Herrscherrolle" sein kann, sondern einer umfassenden Neuorientierung bedarf. Eine solche "kritische Jungenarbeit" soll es den Jungen deshalb ermöglichen,

- sich aus internalisierten Zwängen und Körper- sowie Gefühlsblockaden eines "Täter-

Helden-Männerbildes" (Verlinden 1992, S. 86) zu befreien, wobei für Schenk der Körper "Dreh- und Angelpunkt der Arbeit" sein sollte (Schenk 1993, S. 167; vgl. auch Ottemeier-Glücks 1987).

- im Kontakt mit anderen Jungen die trennenden Barrieren abzubauen, die durch diese Blockaden und durch die Angst, als schwul und (damit) nicht als richtiger Junge zu gelten, bedingt sind (vgl. Lenz 1991).

Kritische Jungenarbeit greift dabei u.a. auf Methoden der Selbsterfahrung und Gruppendynamik und der Erlebnispädagogik zurück und stimmt sie auf die genannten Ziele ab. Für Gewaltprävention und für die Jungen selbst wäre schon einiges gewonnen, wenn diese Ziele von Jungenarbeit auf breiter Basis realisiert würden. Doch darf sich Jungenarbeit nicht "nur" auf Selbsterfahrung beschränken, denn es kann nicht Ziel emanzipatorischer Arbeit mit Jungen sein, daß sie zwar die Zwänge der männlichen Rolle lockern, indem sie den männlichen Stärkeimperativ zeitweise außer Kraft setzen und auch mal über ihre Probleme reden, ansonsten aber an ihrem Dominanzanspruch - etwa gegen Frauen - festhalten (vgl. Ottemeier-Glücks 1988; Permien/Miedaner 1994; Sielert 1989). Deshalb haben die antisexistischen und antipatriarchalen Konzepte von Jungenarbeit darüberhinaus das Ziel,

- daß sich Jungen nicht als bloße "Opfer" der "konkreten Unterdrückung des Mannes durch eine männerdominierte Gesellschaft" (Schenk 1991: 105) verstehen, sondern sich auch mit ihrer (potentiellen) Täterschaft auseinandersetzen und einen konstruktiven Umgang mit Aggressionen entwickeln (vgl. Ottemeier-Glücks 1987). Der "Nutzen, den Männer aus ihrer Teilhabe an der patriarchalen Herrschaftskultur ziehen" (Zieske 1994, S.168) muß angesprochen und problematisiert werden. Ein Ausblenden "des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern fördert maskulinistische Tendenzen und trägt zur Aufrechterhaltung des patriarchalen Systems bei" (ebd. S. 174).

Damit Jungen sich aber auf eine solche Arbeit einlassen und sich nicht spätestens dann aus ihr zurückziehen, wenn mit der Infragestellung ihrer Herrschaftsansprüche auch eine wichtige männliche "Identitätskrücke" (Winter 1991) wegzubrechen droht, ist die Person und die eigene Haltung der Pädagogen (oder auch Pädagoginnen) von großer Bedeutung. So hat sich die "*Parteilichkeit*" der Pädagogen für die Jungen - die jedoch gegen Gewalt und Sexismus klar Stellung beziehen muß - als unabdingbare Voraussetzung für die konkrete Arbeit mit Jungen erwiesen.

Der männliche Pädagoge ist zudem als *Modell für eine veränderte Männlichkeit* gefragt: Er muß glaubhaft machen können, daß man auch dann bzw. gerade dann ein Mann in positivem Sinne ist, wenn man es wagt, sich mit den bisher abgewerteten "schwachen" und den tabuisierten männlichen Seiten auseinanderzusetzen und zu diesen auch offen zu stehen. Schenk (1991) bietet ein solches Modell, wenn z.B. er auf den Anwurf "Wichser" nicht mit Abwehr, sondern mit der Antwort: "klar, du etwa nicht?" reagiert (ebd. S.117).

Dadurch, daß er die Abwertung männlicher Sexualpraktiken nicht reproduziert und auf einer persönlichen Ebene reagiert, eröffnet er seinem Gegenüber Gesprächsmöglichkeiten und kann zum Modell für einen veränderten Umgang mit Sexualität und Körperlichkeit werden. Statt zu tabuisieren, versucht Schenk also, einen Bezug zur sozialen und subjektiven Welt eines Jungen herzustellen. So bittet er z. B. Jungen, von ihnen geäußerte allgemeine Vorurteile wie "eine Frau im Minirock ist selbst schuld, wenn sie vergewaltigt wird" umzuformulieren in Sätze, für die sie persönliche Verantwortung übernehmen können: "Ich finde, eine Frau....". (ebda. S.102). Dies kann dann hinterfragt werden, z.B. darauf, ob ein Junge diese Meinung auch auf seine Freundin bezieht.

Das *Herstellen eines persönlichen Bezugs* ist auch sinnvoll, wenn es um Grenzsetzungen gegen die Diskriminierung von Frauen geht: So berichteten Erzieherinnen, daß es sich als wirkungsvoll erwies, Jungen mit ihrer persönlichen Verletzung und ihrem Ärger zu konfrontieren, wenn sie von diesen sexuell beleidigt worden waren. Dies löste - anders als Verbote - Nachdenklichkeit bei den Jungen aus und führte im Rahmen der Jungenarbeit im Hort zu relativ offenen Gesprächen über Sexualität (vgl. Kerber 1991; Permien/Frank 1995).

Eine weitere Voraussetzung, Blockaden zu vermeiden und Jungen kompensatorisches Lernen zu ermöglichen, ist das *Anknüpfen an ihren vorhandenen Stärken und Interessen* (vgl. Sielert 1989), indem attraktive Ziele für sie gefunden werden, deren Erreichung aber soziale Lernprozesse und den Verzicht auf Gewalt und Sexismus voraussetzt: So kann der Wunsch von Jungen nach Freiheit und Abenteuer aufgegriffen und mit Aufgaben verbunden werden, die die soziale Kompetenz der Jungen erweitern. Jungen könnten z.B. auf einer Klassenfahrt oder im Rahmen von Erlebnispädagogik lernen, daß sich schwierige Situationen leichter bewältigen lassen, wenn die Stärken der Mädchen dabei anerkannt und einbezogen werden. Wird Jungenarbeit durch das Anknüpfen an Vorhandenes von Jungen als lust- und sinnvoll sowie gewinnbringend erfahren, so können solche Erfahrungen positive Auswirkungen auf weitere Lebensbereiche haben.

Auch in Bezug auf bereits stark auf Gewalt ausgerichtete Jugendliche sieht Kersten (1993, S. 57) ein "Anknüpfen an vorhandenen Interessen" als notwendig an: "Ansätze zu einem anderen Umgang mit dem gewaltbereiten Potential männlicher Gruppierungen setzen voraus, daß man sich auf Gewalt bezieht. Das Einklagen von nie und nirgendwo verbindlichen Gewalttabus ...wird in dieser Szene wenig ausrichten." Er schlägt deshalb vor, diese Jugendlichen in "klassischen Künsten wie Kendo oder traditionellem Karatedo" auszubilden, die vom "Kampfsport mit seinem Konkurrenzparadigma" zu unterscheiden seien. "Akzeptanz und Respekt gegenüber den Lernenden, aber auch ... Autorität der Lehrperson" sowie weitere Merkmale dieser Angebote könnten unter günstigen Umständen gewaltbereite Jugendliche einbinden und ihnen "Respekt vor der eigenen Person" sowie Respekt vor anderen vermitteln (ebd.).

Haindorff (1994) plädiert ebenfalls dafür, das bisher stark ausgeprägte Bedürfnis von Jungen

nach körperlichen Auseinandersetzungen aufzugreifen. Kämpfen solle dabei aber zu einer Form sozialen Lernens werden, bei der "Fairness" und der Erwerb eines inneren Gleichgewichts eine wesentliche Rolle spielen.

Diese Beispiele können einen Einblick geben, mit welchen Zielen und Methoden und vor allem, welcher persönlichen Haltung eine alternative, kritische Jungenarbeit durchgeführt werden und eine Auseinandersetzung mit dominanzorientierten, männlichen Verhaltensweisen auch in koedukativem Rahmen initiiert kann (weitere konkrete Anregungen z.B. bei Sielert 1989; Schenk 1991, 1993; Permien/Miedaner 1994; Brenner/Grubauer 1991). Wieweit Jungenarbeit auch noch bei solchen Jungen/Jugendlichen greifen kann, die bereits ein hohes Maß an Gewalthandeln an den Tag legen, ist allerdings fraglich. Soweit die Ursachen für Gewalt in der männlichen Sozialisation liegen, spricht deshalb alles dafür - und das sei zum Schluß noch einmal betont - mit der Prävention von Gewalt möglichst früh und umfassend zu beginnen.

## Literatur

- Bange, Dirk: Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen - Hintergründe, Motive der Täter. In: psychosozial Nr. 54/1993
- Barz, Monika: Körperliche Gewalt gegen Mädchen. In: Die Schule lebt - Frauen bewegen die Schule. Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1984
- Baurmann, Michael C.: Positionen, Entwicklungen und Perspektiven bei der Arbeit zum Abbau von Männergewalt. Ein Beitrag aus Männersicht. In: Ministerium für Gleichstellung von Frau und Mann (Hrsg.): Gewalt gegen Frauen - was tun mit dem Täter? Düsseldorf 1993
- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit: Mütter machen Männer. Wie Söhne erwachsen werden. München 1994
- Brandes, Holger: Ein schwacher Mann kriegt keine Frau. Männer unter sich. Therapeutische Männergruppen und Psychologie des Mannes. Münster 1992
- Brenner, Gerd/Grubauer, Franz: Typisch Mädchen? Typisch Junge? Weinheim und München 1991
- Bullens, Ruud: Zur Behandlung von Sexualstraftätern. In: Gewalt gegen Frauen - was tun mit den Tätern? Dokumentation einer Fachtagung, hrsg. vom Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1993
- Carrigan, Tim/Connell, Bob/Lee, John: Towards a new sociology of masculinity. In: Theory and Society 5/1985
- Connell, R. W.: Die Männer und die Frauenbewegung. unveröff. Tagungs-Manuskript 1994
- Enders-Drägässer, Uta: Dominanz und Kooperation. Interaktionsformen im Unterricht. In:

Jugend und Gesellschaft 2,3/1991

Enders-Drägässer, Uta/Fuchs, Claudia: Interaktionen der Geschlechter. Weinheim und München 1989

Evens, Marja: Konkrete Erfahrungen mit feministischer Mädchenarbeit aus der Sicht der "Dollen Deerns". In: Heiliger, Anita/Kuhne, Tina (Hrsg.): Feministische Mädchenpolitik. München 1993

Guggenbühl, Allan: Die unheimliche Faszination der Gewalt. Denkanstöße zum Umgang mit Aggression und Brutalität unter Kindern. Zürich 1993

Hafeneger, Benno: Männliche Jugendliche und Gewalt. In: Sozialmagazin 1/92

Haindorff, Götz: Auf der Suche nach dem rechten Mann. Unveröff. Tagungs- Manuskript 1994

Heiliger, Anita/Tina Kuhne (Hg.): Feministische Mädchenpolitik, München 1993

Heiliger, Anita/Engelfried, Constance: Normale Täter. Strukturen männlicher Sozialisation und (potentielle) Täterschaft sexueller Übergriffe auf Mädchen und Frauen. Frankfurt 1995

Heiliger, Anita: Gewalt unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten. In: Stüwe, Gert (Hrsg.): Jugend und Gewalt. Frankfurt/Main 1993

Hoffmann, Jochen: Die Lüge vom coolen Jungen. Jugendpolitik 1/1994, S. 10 - 11

Holzcamp, Christine: Mädchen und Gewalt. AGAG-Informationsdienst 3/1994, S. 7-12

Hurrelmann, Klaus: Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß, Weinheim 1990

Johnen, Wilhelm: Die Angst des Mannes vor der starken Frau. Einsichten in Männerseelen. Frankfurt/Main 1994

Jugend und Gewalt: Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Situationen, Ursachen Maßnahmen. Bericht der Bayerischen Staatsregierung. September 1994

Jungjohann, Eugen I.: Zur Psychodynamik des männlichen Schädigers bei sexuellem Mißbrauch von Kindern, besonders bei Inzest: Therapie und/oder Strafe. In: Wolfgang de Boor u.a. (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder. Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung Nr. 15. Köln 1993

Kavemann, Barbara: Gewalt gegen Mädchen in der Schule. In: Gewalt gegen Mädchen an Schulen, hrsg. von der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen. Berlin 1992

Kerber, Irene: (Mit) Jungen im Kindergarten. In: Winter/Willems (Hrsg.): Was fehlt, sind Männer! Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1991

Kersten, Joachim: Der Männlichkeitskult, über die Hintergründe der Jugendgewalt. In: Psychologie heute 9/93, S. 50 - 57

Klees, Renate u.a.:Mädchenarbeit. Weinheim und München 1989

Lempert, Joachim/Oelemann, Burkhard: "Lieber gewalttätig als unmännlich...." Der lange Irrweg auf der Suche nach Männlichkeit. Hamburg 1994

Lenz, Hans-Joachim: Zwischen Fiktion und Wirklichkeit: Männerbildung an einer Volkshochschule. In: Was fehlt, sind Männer! Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1991, S. 193 -212



- Menzel, Manfred: Jungen lieben anders - Sexualität von Jungen - Intentionen von Pädagoginnen und Pädagogen, in: Frankfurter Zeitung für Kinder- und Jugendarbeit 8/1994
- Miedaner, Lore: Warum fängt für die Jugendhilfe die Geschlechterfrage erst im Jugendalter an? In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Lebenswelten gestalten. Münster 1992, S. 108 - 112
- Neubauer, Gunter: "Sex" im Kinderhaus: Auch kleine Jungen tun's. In: Winter, R. (Hrsg.): Stehversuche. Tübingen 1993, S. 39 -53
- Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd: Über die Notwendigkeit einer antisexistischen Arbeit mit Jungen, in: Deutsche Jugend 7 - 8/1987
- Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd: Antisexistische Jungenarbeit - Versuch einer Konzeptentwicklung, in: Außerschulische Bildung 4/1988
- Permien, Hanna/Miedaner, Lore: "Lernziel Gleichberechtigung" - Anregungen zu emanzipatorischer Geschlechterarbeit in Tageseinrichtungen für Schulkinder. In: Seidenspinner, G. (Hrsg.): Frau sein in Deutschland. München 1994
- Permien, Hanna/Frank, Kerstin: Schöne Mädchen - starke Jungen? Gleichberechtigung - (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder. Erscheint 1995
- Sachverständigenkommission für Kriminalprävention der Hessischen Landesregierung (Präventionsrat). Bericht vom Dezember 1993, S. 73 - 84
- Schenk, Michael: Emanzipatorische Jungenarbeit im Freizeitheim - zur offenen Jungenarbeit mit Unterschichtjugendlichen. In: Was fehlt, sind Männer! Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1991, S. 99 - 124
- Schenk, Michael: Jugend-Gewalt ist männlich. In: Deutsche Jugend 4/1993, S. 165 - 172
- Schnack, Dieter/Neutzling Rainer: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1990
- Schwind, H.-D./Baumann, J./ Schneider, U./Winter, M.: Gewalt in der BRD. Berlin 1990
- Sielert, Uwe: Jungenarbeit. Weinheim und München 1989
- Voß, M.: Staatsschutz. Bemerkungen zum Gutachten der Gewaltkommission. In: Sozialmagazin 2/91
- Verlinden, Martin: Mädchen und Jungen im Kindergarten. Köln 1991
- Winter, Reinhard: Identitätskrücken oder Jungenarbeit? Zur Begründung eigenständiger Ansätze kritischer Jungenarbeit. In: Was fehlt, sind Männer! Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1991, S. 173 -186
- Winter, Reinhard: Jungen- und Männerarbeit in Jugendverbänden: Zwölf unausgewogene Thesen. Jugendpolitik1/1994, S. 12 - 13
- Zieske, Andreas: Patriarchatskritische Bildungsarbeit mit Männern und Jungen, in: Hans-Joachim Lenz (Hg.): Auf der Suche nach den Männern, Veröffentlichung der Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes, Frankfurt a.M. 1994